

Buchbesprechungen

JÜRGEN RICHTER, *Der G-Schichten-Komplex der Sesselfelsgrötte: Zum Verständnis des Micoquien*. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag 1997 (Sesselfelsgrötte III, Quartärbibliothek 7); 473 Seiten, 190 Abbildungen, 75 Tabellen, 102 Tafeln. Preis DM 240,-.

Nach dem 1995 von WOLFGANG WEISSMÜLLER vorgelegten Buch gibt es jetzt einen weiteren Band über die 1964–81 durch L. F. ZOTZ und G. FREUND ausgegrabene Sesselfelsgrötte. Mit dieser Arbeit setzt sich JÜRGEN RICHTER mit den etwa 85000 mittelpaläolithischen Steinartefakten der kalkschutthaltigen G-Schichten auseinander.

In Kap. 1 (Fragestellung und Organisation der Untersuchung) wird auf das Hauptanliegen der Untersuchung hingewiesen: anhand der aussagekräftigen Steingeräte der G-Schichten sollen Fragen zur Kulturabfolge des Micoquien, zu dessen chronologischer Stellung und seinem Verhältnis zum Moustérien besonders berücksichtigt werden.

In Kap. 2 (Der Stand des Wissens über die Sesselfelsgrötte) wird referiert, daß die G-Schichten während der Ausgrabung in sechs holzkohlereiche Horizonte gegliedert wurden, die wie ‚Siedlungsböden‘ aussahen. Nach den aus den Schichten der Sesselfelsgrötte bekannten Tierarten soll sich ein Wechsel von gemäßigter zu einer kalten Steppenfauna mit arktischen Elementen abzeichnen, was für die Entstehung der G-Schichten während eines ausklingenden Interstadials spricht. Zuletzt wird kurz die chronologische Einordnung der G-Schichten mit einer Spätdatierung des Micoquien in das Oerel/Glinde-Interstadial (Beginn des Sauerstoffsotopenstadiums 3) diskutiert. Die mittlerweile sieben ¹⁴C-Daten werden mit Werten zwischen 35000 und 47000 BP als zu jung und, da die Proben vor allem aus dem Traufbereich stammen, als möglicherweise kontaminiert angesehen. Zu fragen bleibt hier grundsätzlich, ob ¹⁴C-Daten für vor-jungpaläolithische Funde überhaupt sinnvolle Messungen liefern können.

Kap. 3 (Stratigraphische Einheiten innerhalb des G-Komplexes) befaßt sich mit der in Abris und Höhlen ohnehin komplizierten Abfolge der Schichten. Sedimentausräumende Rinnen im Traufbereich, die Erosion von Schichten außerhalb des Traufes und Decken-/Wandversturz, der im Innern den hangenden Teil der Schichten bildet, sind dafür verantwortlich, daß sich nur im Zentrum der Grabungsfläche eine vollständige Stratigraphie erhielt. Da in einem geologischen Horizont gefundene Artefakte nicht immer aus einer einzigen, vergleichsweise kurzen menschlichen Begehung stammen, dient das erste größere Kapitel (Kap. 4: Archäologische Einheiten innerhalb des G-Komplexes) der Beantwortung der Frage, welche Artefakte Produkt einer solchen Aktivität sind. Dazu werden zuerst Befunde (Feuerstellen, Knochen- und Holzkohlekonzentrationen, gebrannte Kalke, größere Steine) mit den Steinartefaktfunddichten verglichen. Dabei wird z. B. für Schicht G1 ein „sonst nirgendwo so deutlich sichtbarer Bezug zwischen Befund und Funddichte“ (S. 46) herausgestellt. Hierzu muß allerdings die riesige Menge an Silices bei einer Gesamtmächtigkeit der G-Schichten von nur 60 cm berücksichtigt werden, denn die liegende Schicht G2 (Abb. 17) zeigt nicht unbedingt ein von G1 abweichendes Bild. Um zu überprüfen, wieviele Begehungshorizonte in den Schichten enthalten sind, wurden keine systematischen Zusammenpassungsversuche unternommen, sondern die 85000 Stücke zu 61 Rohmaterialgruppen sortiert.

Für die weitere Analyse nicht berücksichtigt wurden dann die zwei größten (mit insgesamt zwei Drittel aller Artefakte) und die kleinsten Gruppen. Mit Hilfe einer Clusteranalyse wurde für den Rest innerhalb des zentralen Abrisbereichs mit vollständig erhaltener Stratigraphie untersucht, welche Rohmaterialgruppe welchen Quadratmeter bzw. welche Schicht verbindet. Aus dem Diagramm (Abb. 41) werden „neun typische Rohmaterialgruppierungen“ (S. 56) herausgelesen. Zu berücksichtigen ist dabei, daß diese Aussage Produkt der Interpretation der Clusteranalyse, nicht deren Ergebnis ist. Die neun Rohmaterialgruppen werden als Ausgangspunkt für die weitere Zuweisung verwendet, indem JÜRGEN RICHTER sie den Randbereichen der Ausgrabung mittels einer K-Means-Analyse zuordnet. Leider ist dies nicht dargestellt. So sind die ermittelten „acht Rohmaterialkombinationen“ (S. 56) nicht überprüfbar. Die Kartierung der Kombinationen führt zur Ausgliederung von dreizehn archäologischen Einheiten. Sie spiegeln grob die Stratigraphie bzw. die Lage innerhalb der Grabungsfläche wider. Dies führt zu einem komplexen Bild (Abb. 56), das zum nächsten Kapitel überleitet.

In Kap. 5 (Die Inventare des G-Komplexes im Überblick) werden hier die so ausgegliederten Inventare, die die Grundlage aller folgenden Untersuchungen bilden, mit Angabe der beteiligten Grabungsserien, mit graphischen Darstellungen und Ausweisung von Geräten sowie konventionellen formenkundlichen Indices dokumentiert. Bei der Betrachtung dieser Einheiten in ihrer räumlichen Verteilung fällt z. B. in Schicht G4 die Lage von Einheit A09 unterhalb einer Stufe und außerhalb des Traufes, die von Einheit A08 mit einer Feuerstelle innerhalb des Abris auf. Es wird zwar gesagt, bei A09 handle es sich um „das schichtgleiche Außenraum-Gegenstück“ (S. 80), man muß dabei aber dem Autor vertrauen, daß beide nicht Produkt einer Begehung, nicht Hinterlassenschaften von unterschiedlichen Aktivitäts-/Abfallzonen sind oder nicht doch zu tiefer oder höher liegenden Einheiten gehören. Da die Erforschung von zehntausenden Steinartefakten als zeitaufwendig anerkannt werden muß, kann nachträglich kaum eine Überprüfung z. B. durch Kartieren und Zusammenpassen von speziellen und damit sicher abgrenzbaren, kleinen Rohmaterialgruppen verlangt werden. Dies wäre m. E. nötig, da die ausgegliederten Inventare mit mehreren tausend Silices zu groß erscheinen, um Einzelereignisse belegen zu können. Bedenkt man zusätzlich die geringe Sedimentationsrate in Höhlen – SPETH/JOHNSON (1976) rechnen z. B. für die Bildung von 1 cm Sediment eine Dauer von 5–167 Jahren hoch (zit. von D'ERRICO et al. in *Antiquity* 72, 1998, 77) – stellt sich die Frage, ob nicht Produkte von Einzelereignissen vermischt sind und die Inventarabtrennung willkürlich erscheint.

Abgesehen davon kann nur die mikromorphologische Untersuchung von Höhlensedimenten Hinweise auf echte Begehungsprofile und deren Veränderungen geben (z. B. RIGAUD et al. in *Antiquity* 69, 1995, 902–912).

In Kap. 6 (Zwei Experimente zur Formenkunde des G-Komplexes) wird versucht, jedes Inventar typologisch einmal nur mit den einseitig retuschierten Moustérien-Formen, das andere Mal nur über die bifaziell bearbeiteten Micoquien-Geräte zu charakterisieren. Die erste Ansprache führt zur Benennung von Inventaren des Moustérien typique, eines Moustérien à denticulés und des Charentien, die zweite zu einem bisher unbekanntem Micoquien-Typ bzw. den Inventartypen Schambach, Klausennische und Bockstein. Da die Klassifikation von Inventartypen vor über 30 Jahren durch F. BORDES bzw. G. BOSINSKI mit einem anderen Verständnis von Steinartefaktinventaren erfolgte, ist es heute zu einfach, diese Vorgehensweise in der Abschlusdiskussion mit Sätzen, wie „Dilemma des (teilweisen) formenkundlichen Selbstbezugs“ (S. 134), zu kritisieren.

Eine Alternative zu dieser Vorgehensweise zu bieten, wird in Kap. 7 (Zur Entstehung der Inventare des G-Komplexes) versucht. Zuerst erfolgt eine Untersuchung des Silexrohmaterials. Kennzeichnend ist dabei das häufige Auftreten von Plattenhornsteinen, von Radiolariten und Lyditen. Es soll kein Zusammenhang in der Menge von Plattenhornstein und der der bifaziellen Geräte bestehen (S. 144). Allerdings zeigen sich im Rohmaterialspektrum homogen und eher heterogen zusammengesetzte Inventare, wobei sich zyklische Unterschiede (heterogen zu homogenem Spektrum) in deren in Kap. 4 ermittelten Abfolge ergeben sollen. Da zur zeitlichen Tiefe bei der Ablagerung in einer Schicht außen oder innen verbreiteter Inventare keine sichere Aussage möglich ist (S. 67), bleiben Zweifel, ob wirklich ein sog. Initialinventar mit verschiedensten Rohmaterialien frühe Aktivitäten belegt und zeitlich darauf ein sog. Konsekutivinventar geringer Rohmaterialdiversität folgt. Auffallend ist zudem, daß, bis auf eine Ausnahme (das auf nur 4 m² verbreitete A05), von sechs Inventaren der G-Schichten mit geringer Diversität (< 0,4) vier vor allem im Innenbereich der Sesselfelsgrötte auftreten. Heterogene Inventare gibt es dagegen doppelt so häufig außen (4x) wie überall (2x), wobei unter letzteren das nur 224 Silices umfassende Inventar A13 ist, das zu zwei Dritteln aus Geröllen besteht. Es bleibt daher zu fragen, ob die „Zyklen“ (S. 147) mit wiederkehrenden Folgen von Initial- und Konsekutivinventaren, woauf fast alle weiteren Interpretationen aufbauen, nicht auch Produkt z. B. von besonderem Abfallverhalten, von postsedimentären Ereignissen oder gar von der Auswertung selbst sein können.

Zur Betrachtung der Grundproduktion werden Diagramme entworfen und dabei, im Gegensatz zu den von WOLFGANG WEISSMÜLLER bearbeiteten ‚Unteren Schichten‘, das Fehlen von diskoiden Kernen und deren Abschlagformen betont (S. 151). Der Verweis, daß „die Betrachtung von Kerntypen allein keine sicheren Aussagen zur Technologie der Abschlagherstellung erlaubt“ (S. 151), führt zur Definition von für bestimmte Abbaukonzepte typischen Grundformen. Dies erleichtert zwar den Umgang mit dieser riesigen Fundmenge, zu fragen bleibt aber, ob dadurch nicht fundstellen-, schicht- oder inventartypische Abbaukonzepte übersehen werden. Es ergeben sich dann für die unteren Inventare vor allem Quinaabbaustrategien, in den mittleren zentripetale und orthogonale, in den oberen parallele und konvergente Levalloiskonzepte. Daß die Nutzung von Silex und der Abbau von Kernen abhängig von der Rohmaterialqualität, der Zielsetzung und der Fähigkeit des Steinschlägers ist (z. B. Bull. Soc. Préhist. Franç. 92, 1995, 289–295), soll an dieser Stelle betont werden.

Für jeden der einzelnen Belegungszyklen wird zuerst ein Auftreten von gekerbten und gezähnten Stücken postuliert, zu denen später viele andere Werkzeuge, wie Schaber und bifazielle Geräte, hinzukommen. Hinewiesen wird auf einen Zusammenhang zwischen Werkzeuggröße und Abbaukonzept. Einfachschaber sollen aus in der Sesselfelsgrötte hergestellten Grundformen gefertigt, Mehrfachschaber, Spitzen, rückenretuschierte Stücke u. ä. als fertige Werkzeuge eingebracht worden sein. Einen interessanten Aspekt bieten die kleinen kantenretuschierten Stücke, die schon 1968 von G. FREUND als Mikrolithen bezeichnet wurden. Es handelt sich dabei um alternierend, zum Teil steil retuschierte Stücke unter etwa 2 cm Länge, die nach der Gebrauchsspurenanalyse an ca. 200 Stücken durch G. LASS (Münster) an zwei Stücken „Knochenpolituren“ und an 43 Artefakten Spuren „weicher, saftiger, manchmal holziger Pflanzenteile“ zeigen. Allein wegen ihrer Größe sollten sie nicht aus Anfangsphasen von Grundproduktionssequenzen stammen, müssen auch nicht außerhalb hergestellte, eingetragene Geräte, sondern können durchaus spontan aus herumliegenden Abfällen der Silexbearbeitung ausgewählte Stücke sein. Zur Untersuchung der Geräte wird von JÜRGEN RICHTER eine komplizierte Merkmalanalyse durchgeführt. Danach sollen einfache und doppelt formüberarbeitete Schaber durch Recycling aus Keilmessern entstanden sein. Wichtig ist das Auftreten der Pradniktechnik, die Nachschärfung von Arbeitskanten durch Schneidenabschläge, in allen Schichten des G-Komplexes.

Zum Schluß der Ausführungen wird ein Modell der Inventarentstehung postuliert, das zum nächsten Kapitel überleitet. Hier (Kap. 8: Rekonstruktion der Belegungen im G-Komplex) werden die Ergebnisse zusammengefaßt: danach sollen die Silices Produkt von vier Belegungszyklen sein, die im Oerel-Interstadial stattfanden. Am Anfang sollen diese jeweils moustéroïden/charentoiden, am Ende mehr micoquiden Charakter besitzen.

Im 9. und letzten Kap. (Konsequenzen für das späte Mittelpaläolithikum) wird die Gliederung und Chronologie des Micoquien diskutiert. Zuerst werden Vergleiche mit den Stratigraphien von Combe Grenal und der Kulna-Höhle gemacht und dabei Übereinstimmungen in den von JÜRGEN RICHTER als relevant betrachteten Inventarcharakteristika betont. Ob das Auftreten eines ‚Quina-Bereiches‘ am Übergang der OIS 3/4 etwas besonders ist, ist nach seinem Vorkommen in den tieferen Schichten der Sesselfelsgrötte und in der Riss-Kaltzeit Südwestfrankreichs (Paléo 9, 1997, 135) weiter zu diskutieren. Ein Vergleich mit Micoquien-Inventaren des westlichen Mitteleuropas schließt sich an. Hier wird diskutiert, ob sich die für die G-Schichten ermittelten Ergebnisse auch in anderen Regionen wiederfinden lassen. Trotz der in Kap. 6 geäußerten Kritik wird daraus die Bezeichnung „Moustérien mit Micoquien-Option“ (S. 242) zur Diskussion gestellt. Diese ergibt sich aus der Vermutung, daß Biface-Formen erst im Laufe eines Belegungszyklus zu den Moustérienartefakten hinzutreten.

Zur Datierung der G-Schichten werden die Vorstellungen WEISSMÜLLERS (1995) verwendet. Dies führt zu einer Datierung des sonst immer für letztwarm- bis frühwürmzeitlich gehaltenen Micoquien in das ‚Oerel-Interstadial‘ zwischen 57000 und 53000 BP. Dies paßt zumindest mit dem neuen ESR-Datum von 50000 BP aus der Kulna-Höhle 7a zusammen (Journ. Arch. Scien. 23, 1996), in dem Micoquien und kalte Umweltbedingungen belegt sind. Für die Artefakte von

Kulna 9b, die VALOCH in seiner Monographie (1988, 70) als Micoquien bezeichnet, gibt es ein zweites ESR-Datum von 69000 BP. Nach WEISSMÜLLER (1995, 233–235) gibt es hier zwar bifazielle Stücke, aber keine Micoquien-Leitformen. Auch die Befunde von Lichtenberg in Niedersachsen datieren das Micoquien in die Zeit nach dem Odderade. Königsau wird nach einem Gedanken WEISSMÜLLERS (1995, Anm. 86) – auf den im Buch zwar verwiesen, dessen Gründe aber nicht dargestellt werden – ebenfalls als Beleg für diese chronologische Einordnung angeführt. Zwei neue AMS-Daten (Archaeometry 40, 1998, 229) von 43800 ± 2100 BP und 48400 ± 3700 BP an Artefakten scheinen das zu bestätigen, für sie gilt aber das schon eingangs zur Anwendung von ^{14}C -Messungen im Mittelpaläolithikum Gesagte. Dennoch hätte die Argumentation von MANIA/TÖPFER (1973, 48) für die Einordnung ins Brörup-Interstadial durchaus weiter diskutiert werden können. Auffallend ist die Abqualifizierung von Königsau mit der dünnen Artefaktstreuung am Rand des Ascherslebener Sees als quasi „off-site-area“ (S. 236). Dabei hätte man hier eine Überprüfungsmöglichkeit (vgl. ROEBROCKS u.a., Anal. Praehist. Leidensia 25, 1992, 16) für die so fundreiche Sesselfsgrotte. Zuletzt (S. 247) werden trotzdem auch die Älterdatierung des Micoquien ins Stadium 5a (Odderade-Interstadial) nicht ausgeschlossen und hierzu leider nur kurz andere Fundstellen erwähnt.

Den Abschluß bildet das Unter-Kap. 9.3 (Zum Verständnis des Micoquien), das in Kürze über alle Probleme und Ergebnisse informiert.

Abschließend bleibt zu betonen, daß sich diese Arbeit sicher durch die Bereitschaft des Autors auszeichnet, ein so umfangreiches Fundmaterial mit Fragen nach der Inventargenese und dem dahinterstehenden menschlichen Verhalten zu bearbeiten. Der Nachteil bei großen Fundmengen besteht dann aber auch in ihrer Unhandlichkeit mit der alleinigen Auswertung großer Datenbanken, die z. B. intensives Zusammenpassen, die Einzelbeschreibung von Grundformen und Geräten oder eine detaillierte Auseinandersetzung mit sicher abgrenzbaren Rohmaterialien verhindert. Und hierin liegt m. E. das Hauptproblem der Arbeit, da weder die Differenzierung der dreizehn archäologischen Einheiten noch die Zyklen der Inventare stichhaltig bewiesen sind, hierauf aber alle weiteren Interpretationen aufbauen. So harren die postulierten Ergebnisse ihrer Überprüfung durch Entdeckung oder Aufarbeitung weiterer, kleiner Fundstellen oder durch Bearbeitung von Teilgruppen der G-Schichten. Damit ist die Diskussion über das Mittelpaläolithikum der letzten Kaltzeit um ein Modell zur Entstehung archäologischer Fundvergesellschaftungen erweitert. Geklärt ist aber dadurch weder die Diskussion noch das Modell.

Anschrift des Verfassers

DR. CLEMENS PASDA
 Institut für Ur- und Frühgeschichte
 Universität Erlangen-Nürnberg
 Kochstraße 4
 91054 Erlangen
 e-mail: cpasda@phil.uni-erlangen.de

JÖRG SCHIBLER, HEIDEMARIE HÜSTER-PLOGMANN, STEFANIE JACOMET, CHRISTOPH BROMBACHER, EDUARD GROSS-KLEE und ANTOINETTE RAST-EICHER, *Ökonomie und Ökologie neolithischer und bronzezeitlicher Ufersiedlungen am Zürichsee*. Mit Beiträgen von ULRICH EBERLI und CHRISTIAN MAISE. Band A (Text) und B (Datenkatalog). Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 20. Kantonsarchäologie Zürich und Egg 1997. Band A 381 Seiten mit 334 Abbildungen und 61 Tabellen; Band B mit 299 Tabellen. Preis DM 136,-.

Von höchster Bedeutung für die archäologische Forschung und insbesondere die kulturhistorische Interpretation unserer Daten sind Werke, in denen gut dokumentierte Einzelgrabungen unter einer zusammenfassenden Perspektive im regionalen Kontext ausgewertet werden. Um eine überaus gelungene Gemeinschaftsarbeit dieser Kategorie handelt es sich bei der vorliegenden Darstellung der archäobiologischen Teilprojekte der Bearbeitung der neolithischen und bronzezeitlichen Ufersiedlungen des Züricher Seefeldes, die zu einer „umfassenden Geschichte der Ökonomie und Ökologie der“ primär „neolithischen Seeufersiedlungen des unteren Zürichsees gelangen soll“ (S. 39). Diese Studie kann auf die außergewöhnlich gute Quellsituation und die jahrzehntelange Tätigkeit der Kantonsarchäologie zurückgreifen, deren Resultat u. a. die jahrgenaue Datierung von 52 Siedlungen in der Zeit zwischen 4300 und 2500 v. Chr. ist.

Aufgrund dieser vorteilhaften Quellen- und Forschungssituation gewinnen die kritischen Anmerkungen E. GROSS-KLEES zu Forschungsmanagement und -konzeption an Bedeutung (S. 13 ff.). So zeigt sich, daß erfahrungsgemäß der Befundauswertung als „neutralischem Punkte der Auswertungskoordination“ (S. 15) zu wenig Platz eingeräumt wurde. Auch scheut sich der Autor nicht, die ärgerlichen, aber sicherlich oft unvermeidbaren Fehler aufzulisten, die nicht nur bei solchen Großprojekten vorkommen (z. B. S. 18). Weiterhin belegen GROSS-KLEES glücklicherweise manchmal optional gehaltenen Schichtkorrelationen und absolutchronologischen Datierungen der Siedlungsphasen (S. 29 ff., zusammenfassend Abb. 1–2) die Schwierigkeiten der ‚jahrgenaue‘ Ansprache. Besonders hilfreich sind Hinweise auf Sedimentationshiaten, wie sie in Zürich-Mozartstraße z. B. für die 800jährige Lücke zwischen spätester Schnurkeramik-Belegung und später Frühbronzezeit-Siedlungsphase zu postulieren ist (S. 27).

H. HÜSTER-PLOGMANN und J. SCHIBLER legen im zweiten Abschnitt nicht nur die Ergebnisse ihrer archäozoologischen Untersuchungen, sondern vor allem auch ihre methodischen Prämissen dar (S. 40 ff.). So können die immensen Knochen-